

Thomas Wagner: „Wege aus der Gewalt“

Frieden schaffen ohne Staaten

Von Nils Schniederjann

Büchermarkt, 02.02.2026

Bei der Frage, wie man Frieden erreichen kann, steht der Nationalstaat meist im Mittelpunkt. Doch der Publizist Thomas Wagner warnt: Gerade die staatliche Ordnung treibe Kriege erst voran. In seinem Essay plädiert er deshalb für mehr föderale Strukturen – und erinnert an vergessene Alternativen zur zentralen Herrschaft.

Nicht nur die russische Föderation brach in den vergangenen Jahren das Völkerrecht, auch deutsche Verbündete wie die USA und Israel taten und tun es. Und wer sollte sie auch davon abhalten – schließlich gibt es keinen Leviathan, der in der Lage wäre, etwaiges Völkerrecht auch durchzusetzen. Gerade in Deutschland scheint die Sehnsucht nach einem solchen Leviathan groß – nach einem Staat über den Staaten, einer Weltregierung über den Regierungen der Welt. Dann endlich gäbe es doch Frieden – oder? Eher nicht, sagt Thomas Wagner. Denn der Krieg ist historisch eng verbunden mit dem Staatenwesen. So eng, dass es wohl kaum möglich ist, über nachhaltigen Frieden nachzudenken, solange wir im Rahmen staatlicher Ordnungen denken.

„Der Krieg, so lässt sich aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstands sagen, ist in menscheitsgeschichtlicher Perspektive also einerseits keineswegs ein universales Phänomen, andererseits aber auch nicht erst eine Folge der Staatenbildung. [...] Ist der Staat als Herrschaftsgebilde jedoch einmal etabliert [...], dann kommt es zu einer ungeheuren Steigerung immer verlustreicher geführter kriegerischer Auseinandersetzungen.“

So durchweht seinen Essay, in dem er „Impulse für ein neues politisches Denken“ setzen will – so der Untertitel – ein anarchistisches Ethos. Zu sehr konzentrierte man sich derzeit bei der Frage, wie die Kriege zwischen Staaten befriedet werden können, auf die Mittel, die diesen Staaten überhaupt zur Verfügung stünden. Und das, obwohl diese von Beginn an wenig friedlich gewesen seien:

Thomas Wagner

Wege aus der Gewalt. Impulse für ein neues politisches Denken

Matthes & Seitz

156 Seiten

18 Euro

„Wir neigen dazu, auszublenden, mit wie viel Leid und Elend die erstmalige Etablierung gewaltbewehrter Institutionen zentraler Herrschaft zumeist verbunden war – auch und gerade in dem immer wieder von Kriegen verheerten Europa.“

Der Vielschreiber Wagner, der damit schon sein zweites Buch innerhalb von 12 Monaten vorlegt, macht sich deshalb auf die Suche nach Alternativen zu staatlicher Herrschaft und Friedensvermittlung. Die findet er – bei indigenen Völkern im Kongo und Uganda; im Nordwesten Somalias; und, wie es sich für einen Linken gehört, bei den demokratischen Konföderalisten in Rojava. Man muss sich auf diese Beispiele einlassen, um zu verstehen, warum Wagner die Erinnerung an nicht-staatliche Formen aufrechterhalten will. Denn zum Teil kommen sie dem Leser so fremd vor, dass es kaum möglich scheint, daraus relevante Strategien für die Konflikte des hochgerüsteten KI-Zeitalters zu entwickeln. Und doch schafft der Autor genau diesen Sprung, indem er ausgehend von den Beispielen auf die grundsätzlichen Möglichkeiten zu sprechen kommt, Macht zu dezentralisieren – konkret: das zentrale Staatswesen durch föderale Strukturen zu ersetzen.

„Die Dezentralisierung der Macht durch verschiedene Spielarten der Föderation, so die hier vertretene Ansicht, ist zwar nicht der universelle Schlüssel zum Frieden, aber sie ist eine Möglichkeit, die zu wenig genutzt wird, um bereits vorhandene oder sich anbahnende ethnonationalistische und religiöse Konflikte zu entschärfen und so zu verhindern, dass diese gewaltsam eskalieren.“

Wagner ist nicht der erste der in diese Richtung denkt – in der polittheoretischen Forschung sind Vorschläge zur Föderalisierung etwa mit dem Namen Iris Marion Young verbunden. In der Forschung setzt Wagner also nicht unbedingt die versprochenen „Impulse für ein neues politisches Denken“. Doch hat sich außerhalb der Akademie die Vorstellung, dass es gerade der auf dem Gewaltmonopol beruhende Nationalstaat ist, der als einziger Frieden garantieren kann, so festgesetzt, dass dieser Text in der Tat auf zwar nicht völlig neue, aber doch größtenteils verdrängte und vergessene Wege aus der Gewalt hinweist. Und so pocht der Autor immer wieder:

„Die Geschichte hat gezeigt, dass es zur vergleichsweise jungen politischen Organisationsform des Nationalstaats immer Alternativen gab und dass Frieden zudem immer wieder auch ohne die Einschaltung zentraler Herrschaftsinstanzen erreicht werden konnte. Eine Friedensforschung, die Antworten auf die nur schwer zu bewältigenden Herausforderungen einer zusammenwachsenden, aber immer wieder auch konflikthaft auseinanderbrechenden Welt geben will, muss den Horizont der europäischen Staatengeschichte überschreiten und bereit sein, von den staatenlosen Gemeinwesen in anderen Regionen zu lernen.“

Wer sich einem vermeintlichen geopolitischen Realismus verschrieben hat, der nur noch in Truppenstärken, Rüstungsarsenalen und Bedrohungsszenarien denkt – der wird mit diesem Essay keine Freude haben. Zu fremd, zu abstrakt, zu utopisch, was darin gedacht wird. Doch wer sich einlässt auf eine Reise in Zeiten und an Orte, die nicht vom Nationalstaat beflügelt waren, der wird belohnt. Denn Wagner verzichtet auf akademischen Jargon und ist ein guter Erzähler ideengeschichtlicher Kämpfe und historischer Ereignisse. So schafft er es tatsächlich, eine Alternative zur Gewaltspirale zumindest denkbar zu machen. Das ist in

Zeiten, in denen auch den meisten Publizisten die zunehmende Aufrüstung von Staaten als alternativlos gilt, ein großes Verdienst.